

Universitätsbibliothek Wuppertal

Die germanische Urgeschichte in Tacitus Germania

Norden, Eduard

Leipzig, 1920

I. Origo Germanorum

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-5276](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-5276)

ZWEITES KAPITEL QUELLENKRITISCHES ZUR ETHNOGRAPHIE EUROPÄISCHER VÖLKER

I. ORIGO GERMANORUM

Auf die topographischen Bemerkungen über die Grenzen des Landes (c. 1) folgen die Kapitel, innerhalb welcher der oben bezeichnete Satz steht, mit dessen Deutung wir uns vorzugsweise zu beschäftigen haben werden. Er betrifft den Namen des Volkes. Wer ihn aus seinem Zusammenhange löst, nimmt sich von vornherein die Möglichkeit, ihn zu beleuchten. Ich gebe hier daher den Text von c. 2—4; er ist ohne nennenswerte Verderbnis überliefert, und einzelnes wird bei Gelegenheit zur Sprache kommen. Um die Komposition zu veranschaulichen, zerlege ich den Text ohne Rücksicht auf die seit Lipsius übliche Kapiteleinteilung — die Zahlen sind in Klammern beigelegt — in Abschnitte, deren jedem eine Übersetzung¹⁾ beigegeben ist; in diese ist jedoch der fragliche Satz vorderhand nicht einbezogen worden.

- A. (2) *Ipsos Germanos indigenas crediderim minimeque aliarum gentium adventibus et hospitibus mixtos, quia nec terra olim sed classibus advehebantur qui mutare sedes quaerebant et immensus ultra utque sic dixerim adversus oceanus raris ab orbe nostro navibus aditur. quis porro, praeter periculum horridi et ignoti maris, Asia aut Africa aut Italia relictæ, Germaniam peteret informem terris asperam caelo tristem cultu aspectuque, nisi si patria sit.*

Die Germanen selbst sind meiner Meinung nach Ureingeborene, von Zuwanderungen sowie Gastverkehr mit anderen Völkern gänzlich unberührt geblieben. Denn in der Urzeit pflegten Völker, die ihre Wohnsitze zu wechseln beabsichtigten, nicht den Land-, sondern den Seeweg zu wählen, und der Ozean, der sich dort in grenzenloser Unendlichkeit sozusagen bis in die entgegengesetzte Hemisphäre ausdehnt, wird nur selten von einem Schiffe aus unserer Zone besucht. Aber auch abgesehen von den Gefahren eines wilden, unbekannten Meeres, wer hätte es sich einfallen lassen, Asien, Afrika oder Italien zu verlassen, um nach Germanien

1) In einzelnen Wendungen habe ich mich hier und sonst an die im ganzen wohlgelungene Übersetzung von A. Bacmeister (2. Aufl., Stuttg. 1881) angeschlossen.

zu wandern, in diese garstigen Landschaften mit ihrem rauen Klima, ihrem Mangel an Kultur, ihrer Trostlosigkeit für jeden, der in ihnen nicht eben sein Vaterland sieht?

- B¹ *Celebrant carminibus antiquis, quod unum apud illos memoriae et annalium genus est, Tuistonem deum terra editum; ei filium Mannum, originem gentis conditoremque, Manno tris filios assignant, e quorum nominibus proximi oceano Ingaevones, medio Hermiones, ceteri Istaevones vocentur. quidam, ut in licentia vetustatis, pluris deo ortos plurisque gentis appellationes, Marsos Gambrivios Suebos Vandilios affirmant, eaque vera et antiqua nomina. ceterum Germaniae vocabulum recens et nuper additum, quoniam qui primi Rhenum transgressi Gallos expulerint ac nunc Tungri tunc Germani vocati sint; ita nationis nomen non gentis evaluisse paulatim, ut omnes primum a victore obmetum, mox etiam a se ipsis invento nomine Germani vocarentur.*

Sie singen in alten Liedern — das ist unter diesem Volke das einzige Hilfsmittel geschichtlicher Erinnerung — von einem ergeborenen Gotte Tuisto und seinem Sohne Mannus, dem Urahn und Gründer ihres Geschlechts; ihm weisen sie drei Söhne zu, nach denen die dem Ozean zunächst Wohnenden sich Ingaevonen, die mittleren Hermionen, die übrigen Istaevonen nennen. Nach der Versicherung einiger — die Urzeit gibt ja weiten Spielraum — sollen es mehr Göttersöhne gewesen sein und mehr Stämme sich nach ihnen benannt haben, die Marsen, Gambrivier, Sueben, Vandilier: das allein seien die echten alten Namen. — — —

- B² (3) *Fuisse apud eos et Herculem memorant primumque omnium virorum fortium ituri in proelia canunt. — sunt illis haec quoque carmina quorum relatu, quem barditum vocant, accendunt animos futuraeque pugnae fortunam ipso cantu augurantur: terrent enim trepidantve, prout sonuit acies, nec tam vocis ille quam virtutis concentus videtur; affectatur praecipue asperitas soni et fractum murmur, obiectis ob os scutis, quo plenior et gravior vox percussu intumescat. ceterum et Ulixen quidam opinantur longo illo et fabuloso errore in hunc oceanum delatum adisse Germaniae terras, Asciburgiumque quod in ripa Rheni situm hodieque incolitur ab illo constitutum nominatumque; aram quin etiam Ulixi consecratam adiecto Laertae patris nomine eodem loco olim repertam, monumentaque et tumulos quosdam graecis litteris inscriptos in confinio Germaniae Raetiaeque adhuc extare. quae neque con-*

*Ce. p. 157
Germani an
fueren?*

firmare argumentis neque refellere in animo est: ex ingenio suo quisque demat vel addat fidem.

Es sei, so heißt es, unter anderen Herkules bei ihnen gewesen, und ihm als der Helden Erstem singen sie beim Aufmarsch zur Schlacht. Sie haben noch eine andere Art von Kriegsgefang, durch dessen Vortrag, Barditus genannt, sie sich zum Kampfe begeistern. Schon sein bloßer Klang wird als Wahrzeichen für den Ausgang der Schlacht gedeutet: je nachdem es durch die Schlachtreihen dröhnt, gilt der Schrecken den Feinden oder ihnen selbst: es ist, als ob sie darin nicht so sehr einen Zusammenklang der Stimmen als einen Tapferkeitschor vernehmen. Sie haben es dabei vor allem auf Rauheit des Klanges und dumpf dröhnenden Widerhall abgesehen, und um diesen zu erzeugen, halten sie die Schilde vor den Mund: so bricht sich der Ton in der Wölbung und schwillt mit verdoppelter Kraft und Tiefe an. Auch Ulixes soll nach dem Glauben einiger, auf seiner langen sagenreichen Irrfahrt in das Nordmeer verschlagen, das germanische Festland betreten haben; Asci-burgium, noch heutzutage ein bewohnter Ort am Ufer des Rheins, verdanke ihm Gründung und Namen; ebendort habe sich vorzeiten sogar ein von Ulixes, unter Beifügung des Namens seines Vaters Laertes, geweihter Altar gefunden, und Grabdenkmäler mit griechischen Inschriften sollen noch jetzt auf der rätisch-germanischen Grenzmark stehen. Aber diese Vermutungen beabsichtige ich mit Gründen weder zu stützen noch zu widerlegen: mag jeder nach eigenem Gutdünken für Dichtung oder Wahrheit nehmen.

- C (4) *Ipse eorum opinionibus accedo qui Germaniae populos nullis aliarum nationum conubiis infectos propriam et sinceram et tantum sui similem gentem extitisse arbitrantur. unde habitus quoque corporum, tamquam in tanto hominum numero, idem omnibus: truces et caerulei oculi, rutilae comae, magna corpora et tantum ad impetum valida. laboris atque operum non eadem patientia, minimeque sitim aestumque tolerare, frigora atque inedia caelo solove assueverunt.*

Ich selbst schließe mich denen an, nach deren Dafürhalten die Bevölkerung Germaniens nicht mit fremden Stämmen durch Heiraten verquickt, sondern rasserein und einzig in ihrer Art ist. Daher sind auch alle — und das in Anbetracht einer so zahlreichen Menschenmasse — von einem und demselben Körperschlag: trotzig blaue Augen, rotblondes Haar, mächtiger Wuchs, eine Kraft, die allerdings nur zum stürmenden Angriff geschaffen, anhaltender Anstrengung und Arbeit nicht in gleichem Maße gewachsen ist. Am allerwenigsten sind sie gegen Durst und Hitze gestählt; dagegen hat Klima und Boden sie sich an Frost und Hunger gewöhnen lassen.

Die Kunst der Gesamtkomposition liegt vor Augen. Das zweiteilige Mittelstück B¹B², dessen Teile von annähernd gleicher Größe sind, wird umrahmt von einem Vorsatz- und einem Schlußstücke AC, die untereinander denselben Umfang aufweisen. Diese Responsion ist auch durch gleiche oder ähnliche Worte und Motive zum Ausdruck gebracht: A und C beginnen mit *ipsos* — *ipse*; weiterhin entspricht dem *crediderim* in A *eorum opinionibus* in C, dem *aliarum gentium* ... *hospitibus mixtos* in A *aliarum nationum conubiis infectos* in C; beide schließen mit dem Hinweis auf das rauhe Klima. B¹ und B² beginnen mit der Erwähnung von Liedern auf einen Gott und einen Heros und führen, genau in gleichem Abstände von ihrem Anfang, einen Gedanken mit *ceterum* ein. In beiden heben sich von einem Hauptberichte Einlagen ab, die mit *quidam* ... *affirmant* — *quidam opinantur* eingeleitet werden. Der Hauptbericht in B¹ umfaßt einen kürzeren und einen längeren Satz (*celebrant* — *vocentur*): Lieder auf Tuisto, dreifache Stammesgliederung und Benennung nach dessen drei Söhnen; die Einlage, durchweg in abhängiger Rede gegeben, nimmt den ganzen Rest ein: Mehrzahl der Gliederung und Benennung, der Name 'Germani'; sie endet, dem *vocentur* des Hauptberichts entsprechend, mit *vocarentur*. Auch der Hauptbericht in B² besteht aus einem kürzeren und einem längeren Satze (*fuisse* — *intumescat*): Lieder auf Herkules, Barditus; die Einlage, wieder ganz in abhängiger Rede, reicht bis *extare*: Ulixes in Germanien, griechische Inschriften auf der Grenze von Germanien und Raetien. Das Sätzchen *quae neque confirmare — fide* leitet zu dem Schlußstück C über. So gleicht das Ganze einer mächtigen dreiteiligen Periode, deren Ende zum Anfang zurückkehrt. Dem Formalen entspricht das Inhaltliche. A und C bezeugen den Glauben des Schriftstellers an die Autochthonie und Rassenreinheit des Volkes, jenes in einer die gegenteilige Ansicht ausschließenden Diskussion, dieses durch anthropologische Folgerungen. In B¹ und B² wird das Problem durch Vorlegung reichhaltigen Überlieferungsmaterials erörtert: B¹ bringt durch die Erwähnung originaler Gesänge auf eine Landesgottheit und epichorischer Stammesnamen Gründe für die Ureingesessenheit, B² läßt durch Hinweise auf die angebliche Anwesenheit hellenischer Heroen und auf griechische Inschriften die Möglichkeit von Zuwanderungen offen. Die Entscheidung über die Beweiskraft der in B² wiedergegebenen Behauptungen wird dem Leser

in dem zu C überleitenden Sätzchen anheimgestellt; aber über die Ansicht des Schriftstellers ist durch das Vorsatz- und das Schlußstück kein Zweifel gelassen.

In dieser Monumentalität des Aufbaues, verbunden mit der schriftstellerischen Kunst, die Anteilnahme des Lesers an einem interessanten Stoffe zu erwecken und ihn zu selbsttätigem Denken anzuregen, hat Tacitus innerhalb der lateinischen Literatur keinen seinesgleichen. Er hatte in diesem Abschnitt, wie wir im Verlaufe unserer Untersuchungen sehen werden, Eignes gar nicht zu sagen: um so mehr war er bemüht, dem entlehnten Material künstlerische Form zu geben und ihm den Stempel seines Geistes aufzuprägen. Über diese seine baumeisterliche Kunst sollen im Anhang II einige näheren Angaben gemacht werden.

Der Gesamtinhalt der Kapitel 2—4 läßt sich als Abriß der germanischen Urgeschichte, *ἀρχαιολογία*¹⁾ *Γερμανική*, *Origo Germanorum*, bezeichnen. In die römische Literatur war Sache und Wort von Cato eingeführt worden: schon bei ihm bedeutet *origo* im engeren Wortsinne den Ursprung, den anfänglichen Eintritt eines Volkes in geschichtliches Leben, die Kolonisation des von ihm bewohnten Landes²⁾, im weiteren seine durch diese Anfänge bedingten kulturellen Daseinsverhältnisse (*mores*). Dementsprechend faßt Tacitus den Gesamtinhalt des ersten Teiles der Schrift an dessen Schlusse (c. 27) durch die Worte *de omnium Germanorum origine ac moribus* zusammen. Dabei geht *origo*, in jenem engeren Wortsinne, auf den Inhalt der uns beschäftigenden drei Kapitel, denen ein Einleitungskapitel über die Topographie vorausgeht. Eine solche *origo* findet sich in den

1) Das Wort findet sich zuerst, und gleich in diesem Sinne, von Hippias gebraucht im Hipp. maior 285 B *περὶ τῶν γενῶν, ὃ Σώκρατες, τῶν τε ἡρώων καὶ τῶν ἀνθρώπων καὶ τῶν κατοικήσεων, ὡς τὸ ἀρχαῖον ἐπέσθησαν αἱ πόλεις, καὶ συλλήβδην πάσης τῆς ἀρχαιολογίας ἥδιστα ἀκροῶνται, ὥστε ἔργω δι' αὐτοὺς ἡνάγκασμαι ἐκμεμαθηκέναι τε καὶ ἐκμελετηκέναι πάντα τὰ τοιαῦτα*. Es ist eine der alten Sophistik gemäße Wortprägung. Näheres: Agnostos Theos 372 f., wo hinzuzufügen: Strabo XI 530 über Armenien (aus Theophanes von Mytilene, der unmittelbar vorher zitiert ist): *ἀρχαιολογία δὲ τίς ἐστι περὶ τοῦ ἔθνους τοῦδε τοιαύτη*, sowie die *Φοινικὴ ἀρχαιολογία* eines Hieronymos ὁ *Αἰγύπτιος*, die Josephus anführt (F. Jacoby, R. E. VIII 1560).

2) Es ist der *τρόπος περὶ τὰς ἀποικίας καὶ κτίσεις καὶ συγγενείας*, den Polybios (IX 1, 4. 2, 1) von seiner Darstellung ausschließen will. Vgl. F. Leo, *Gesch. d. röm. Lit.* 293.

Taciteischen Werken noch zweimal. Im *Agricola* folgt auf die Topographie (*Britanniae situs*) des c. 10 die Erörterung, „welche Menschen Britannien zu Anfang bewohnt haben, eingeborene oder zugewanderte“ (c. 11).¹⁾ In der Beschreibung Judäas (hist. V 2 ff.) geht aus besonderem Grunde die Ethnographie und Kolonisationsgeschichte der Topographie voraus: der Schriftsteller hat weiterhin von Jerusalems Schicksal zu erzählen und strebt daher über das Volks- und Besiedelungsgeschichtliche hinweg zu der Topographie von Land und Stadt. Allen drei Taciteischen Urgeschichten gemeinsam ist die reichliche Auseinandersetzung mit mehreren, untereinander abweichenden Quellenberichten über die Art der Besiedelung. Überall ist es dieselbe Frage: sind die Bewohner Eingeborene (*αὐτόχθονες*, *indigenae*), Zuwanderer (*ἐπὶλυδες*, *advecti*) oder Mischlinge (*μυγάδες*, *mixti*), denn wir müssen hier gleich die griechischen Worte mit einsetzen, da die in griechischer Sprache verfaßten jüngeren Ethnographien die Erörterung in analoger Weise bieten²⁾: das Quellenmaterial wird in der Form einer Diskussion der abweichenden Ansichten vorgelegt, zu denen der Autor Stellung nimmt.³⁾ Wenn wir uns aber jetzt von diesem Allgemeinen dem

1) Die Ähnlichkeit der Disposition ist schon von E. Wölfflin, Philol. XXVI (1867) 145 hervorgehoben worden. Man muß die beiden Sallustischen Ethnographien hinzunehmen, wo sich dieselbe Reihenfolge findet: Iug. 17, 3 ff. (Libyen). hist. 61 ff. (Pontos).

2) Der Typus erhielt sich bis über die Grenzen des Altertums hinaus, Aus dem oben (S. 14, 2) zitierten Werke K. Dieterichs (II 12) ist mir eine Ethnographie der Türken bekannt, herrührend von einem ausgezeichneten byzantinischen Historiker Laonikos Chalkondylas, der — ein geborener Athener — in der Mitte des XV. Jahrh. weitblickend genug war, sein Hauptinteresse nicht mehr der Vergangenheit des gefallen Reiches von Byzanz, sondern der jungen Osmanenmacht zuzuwenden (K. Krumbacher, Gesch. d. byz. Lit.² 302). Die verschiedenen Ansichten über den Ursprung der Türken werden ganz nach antikem Schema erörtert; hier ist Anlehnung an Herodots skythische Archäologie, die wir gleich kennen lernen werden, handgreiflich.

3) Um sich der Identität der Beweisführung bewußt zu werden, vergleiche man mit den entsprechenden Ausdrücken der germanischen Archäologie die der judäischen: *memorant . . . , quidam . . . , plerique . . . , sunt qui tradant . . . , plurimi auctores consentiunt* (man merkt, wie viel reichlicher der Strom der Überlieferung für das seit alters bekannte Juden- als für das Germanenvolk floß). Das ganze zweite Kapitel und der größte Teil des dritten der judäischen Archäologie ist in indirekter Rede abgefaßt wie die beiden Kapitel der germanischen.

einzelnen zuwenden, so werden wir von dem „Vater der Geschichte“ selbst Belehrung empfangen.

Jedem, der sich in dieser Literaturgattung etwas umgesehen hat, wird für den Gang der Taciteischen Beweisführung auf weite Strecken die Herodoteische Archäologie der Skythen (IV 5—15) einfallen¹⁾, die ausführlichste uns aus alter Zeit in einem förmlichen System erhaltene. Die Übereinstimmung im Ganzen und in Einzelheiten ist erstaunlich genau. Herodot beginnt (c. 5—7) mit dem Referat der skythischen Nationalsage²⁾; ihre Quelle ist eine Kultlegende. Die Eltern des Volksvaters waren Zeus und eine Tochter des Stromgottes Borysthenes. Der Volksvater war ein Mann (*άνήρ*) mit Namen Targitaos. Er hatte drei Söhne, von denen die drei Volksgruppen der Skythen sich ableiteten (sie werden mit ihren Namen aufgezählt). Neben diesen drei Gruppennamen gab es noch einen Volksnamen, mit dem sich die Gesamtheit (*σύνπαντες*) bezeichnete. „Dies ist“, schließt der Schriftsteller, „die Stammesgeschichte nach skythischer Tradition.“ Diesem skythischen *λόγος* entspricht fast Schritt für Schritt der germanische bei Tacitus, der aus epichorischer Sage abgeleitet wird. Vater des Volksvaters war Tuisto. Dieser „Zwillich“ — das besagt der Name³⁾ — zeugt den Volks-

1) F. Jacoby in dem Artikel „Herodotos“ in der R. E., Suppl. II 431 ist der einzige, dem dieser Zusammenhang nicht entging: „Die Archäologie der Skythen setzt sich aus vier *λόγοι* zusammen, deren erster auf die Skythen selbst zurückgeführt wird und wohl so gut 'skythisch' ist, wie die Archäologie der Germanen in Tacitus' Germania 'germanisch'.“ In der Tat geht der erste Teil der Taciteischen Darlegung auf einen epichorischen Bericht zurück. Wir kommen später darauf zurück.

2) *ἐπιχώρατος λόγος* wird derartiges genannt VII 197.

3) Diese Deutung von Tuisto („Zwitter“) stammt von W. Wackernagel, Die Anthropogonie d. Germanen, Z. f. deutsch. Alt. VI (1848) 19, der eine Fülle religionsgeschichtlicher Parallelen beibrachte. Sie ist von Müllenhoff in derselben Ztschr. IX (1853) 260 gebilligt worden, der auf altn. *twisto*, sowie von W. Scherer, Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1884, 573, der auf den inzwischen inschriftlich bezeugten Namen der friesischen Völkerschaft *Tui-hanti* hinwies (sicher die „Zwei“ —: Näheres unten im sechsten Kap., Abschn. III); ohne Kenntnis dieser Parallele auch F. Solmsen, Z. f. vergl. Sprachf. N. F. XVII (1904) 20. Wir brauchen uns, wie mir scheint (auch Th. Siebs, Ztschr. f. deutsch. Philol. XXIX 396 ist dieser Ansicht), den Gott nicht notwendig androgyn zu denken: über die Vorstellung eines mit sich selbst gedoppelten Gottes hat H. Usener, Rh. Mus. LVIII (1903) 345 f. lehrreich gehandelt: „Die Arier“ — sagt er u. a. — hatten einen 'Zwilling' als Himmels-gott, ind. *Yama* eran. *Yima* = lat. *geminus* ...

vater Mannus.¹⁾ Von dessen drei Söhnen leiteten die drei Volksgruppen ihre Namen ab. Neben diese Gruppennamen trat in jüngerer Zeit ein Volksname, mit dem sich die Gesamtheit (*omnes*) bezeichnete. Bemerkenswert ist innerhalb dieser Übereinstimmung auch die Einzelheit, daß in beiden Referaten das Alter oder die Jugend der Überlieferung hervorgehoben wird (*νεώτατον* . . . , *ἔτεα χιλλῶν οὐ πλέω, ἀλλὰ τοσαῦτα* — *carminibus antiquis* . . . , *antiqua nomina* . . . , *vocabulum recens*). Auf die skythische Tradition läßt Herodot die der pontischen Hellenen folgen (c. 8—10). Nach dieser ging der Ursprung des Volkes auf Herakles zurück, der mit einer Ortsnympe drei Söhne zeugte; eingeleitet wird dieser *lógos* mit den Worten: „Herakles sei in dieses Land gekommen.“ Auch bei Tacitus folgt auf die epichorisch-germanische Version die fremdländische, die ganz entsprechend so beginnt: *fuisse apud eos et Herculem memorant*; dann wird hier aber Odysseus' Anwesenheit am Niederrhein hinzugefügt. Der dritte *lógos* Herodots (11—12), den er als Hellenen und Barbaren gemeinsam bezeichnet, beruht auf der Vorstellung, daß die Skythen ein aus Asien eingewandertes Nomadenvolk gewesen seien, das die Kimmerier aus ihren Sitzen verdrängt habe; als Beweise dafür, daß das spätere Skythenland einst im Besitze der Kimmerier gewesen sei, gelten Überreste, die noch jetzt (*καὶ νῦν*) sichtbar seien: „Kimmerische Erdwälle, eine Landschaft namens Kimmerie, ein Grabhügel kimmerischer Könige.“ Auch diese Tradition, die sich im Gegensatze zu den zwei legendarischen als die geschichtliche bezeichnen läßt, hat bei Tacitus eine Entsprechung: Berührungen mit Hellenen werden erschlossen aus Überresten, die noch jetzt (*adhuc*) vorhanden seien, nämlich Denkmale und Hügelgräber mit griechischen Inschriften auf der Grenze Germaniens und Rätien. Herodot erklärt, er halte den

Sein nächster Verwandter ist der römische *Ianus geminus*“ und der germanische *Tuisto*, wie wir werden hinzufügen dürfen; ich habe ihn demgemäß „Zwillich“ übersetzt. — Eine andere Deutung, die u. a. S. Feist, Indogerm. und Germanen (Halle 1914) 64,3 vertritt, geht von der La. *Tuisconem* aus: **Twiskon* „der Göttliche“ zu germ. **Tiwaz* (altisl. *Týr*, ahd. *Ziu*) „Gott“ aus idg. **deiwoz* (lat. *divus* usw.). Jedoch die Überlieferung weist durchaus auf *t*, nicht auf *c* hin: *Tuisconem* steht nur im cod. Aesinas, dem in der Germania keinerlei Bedeutung zukommt.

1) Ed. Hermann, Sachliches u. Sprachliches zur idg. Großfamilie (Nachr. d. Gött. Ges. 1918) 223 macht auf die Parallele eines indisch-iranischen Stammheros *Manu* aufmerksam, der ursprünglich als 'Urmensch' aufgefaßt worden sei

dritten λόγος für richtig (τῷ μάλιστα λεγομένῳ αὐτὸς πρόσκειμαι). Auch Tacitus nimmt Stellung, aber für die erste der von ihm vortragenen Ansichten, das Autochthonentum (*ipse eorum opinioni accedo qui* usw.). Herodot bringt noch einen vierten λόγος (c. 13–15), der, wie er selbst sagt, in der Hauptsache (Völkerverschiebungen) mit dem dritten sich berührt, und geht dann zur Beschreibung des Landes und seiner Bewohner über (c. 16 ff.). Er behandelt zuerst die einzelnen Stämme des Volkes, dann das Volk in seiner Gesamtheit (28 πᾶσα χώρα, 59 πάντες Σκύθαι); dazwischen steht etwas über das Klima (28–31). Tacitus beginnt mit dem Klima (5), behandelt dann das Volk als Ganzes (6–27), darauf die Besonderheiten der einzelnen Stämme (27 *haec in commune de omnium Germanorum origine ac moribus accepimus, nunc singularum gentium instituta . . . expediam*). Das Dispositionsprinzip ist also auch in diesem Teile dasselbe, nur die Reihenfolge anders. Der Umfang der Herodoteischen Σκυθικά (die einige kleinere Exkurse enthalten) mag dem der Taciteischen Germania ungefähr entsprechen.

Bevor wir dazu übergehen, weitere Übereinstimmungen der Taciteischen Ethnographie mit anderen Herodoteischen aufzuzeigen, sei der germanischen und der skythischen Archäologie diejenige des dritten großen nordeuropäischen Volkes, der Kelten, an die Seite gestellt. Wir verdanken ihre Kenntnis dem Ammianus Marcellinus (XV 9), der gewissenhaft oder eitel genug war, den damals selbst im Osten des Reiches schon seltenen, im Westen gewiß längst vergessenen Namen seines Gewährsmannes nicht zu verschweigen. Da wir im Verlaufe unserer Untersuchungen wiederholt Gelegenheit haben werden, sie in Betracht zu ziehen, so empfiehlt es sich, sie in ihrem ganzen Wortlaute dem Leser vor Augen zu führen; bei allen Abweichungen im einzelnen, die durch die Besonderheiten des Keltenvolkes bedingt sind, wird sich niemand dem Eindruck einer gewissen Verwandtschaft in Beweisführung und teilweise auch Beweismaterial entziehen können, zumal wenn er dabei in Rechnung zieht, daß Ammianus, seinem eigenen Zeugnisse nach, den Originalbericht erheblich überarbeitet hat.

Ammianus Marc. XV 9, 2 *ambigentes super origine prima Gallorum scriptores veteres notitiam reliquere negotii semiplenam; sed postea Timagenes, et diligentia Graecus et lingua, haec quae*

diu sunt ignorata collegit ex multiplicibus libris. cuius fidem secuti, obscuritate dimota, eadem distincte docebimus et aperte.

3. *Aborigines primos in his regionibus quidam visos esse firmarunt, Celtas nomine regis amabilis et matris eius vocabulo Galatas dictos — ita enim Gallos sermo graecus appellat —, alii Doriensis antiquiorem¹⁾ secutos Herculem oceani locos inhabitasse confines.*

4. *Dryidae²⁾ memorant re vera fuisse populi partem indigenam, sed alios quoque ab insulis extimis confluisse et tractibus transrhenanis, crebritate bellorum et adlutione fervidi maris sedibus suis expulsos.*

5. *aiunt quidam paucos post excidium Troiae fugitantes Graecos³⁾ ubique dispersos loca haec occupasse tunc vacua.*

6. *regionum autem incolae id magis omnibus adseverant⁴⁾, quod etiam nos legimus in monumentis eorum incisum, Amphitryonis filium Herculem ad Geryonis et Taurisci saevum⁵⁾ tyrannum*

1) D. h. „älter als der dorische“. Ob Ammianus für den Genet. comparationis (vgl. H. Rönisch, *Italia u. Vulg.* 435 f.), den auch Apuleius und Tertullianus kennen, andere Beispiele bietet, vermag ich nicht zu sagen; jedenfalls lag er ihm hier, bei unmittelbarer Übersetzung aus dem Griechischen, besonders nahe.

2) Die Namensform ist unsicher; der Fuldensis hat *drasidae*; A. Klotz, *Caesarstudien* (Leipz. 1910) 121, 2, der über die verschiedenen Schreibungen des Wortes in der Literatur genau handelt, schlägt *dryidae* vor.

3) *Troiae et der Fuldensis, Troiae* Gelenius; *Graecos* ist das zu *fugitantes* gehörige Objekt, gemeint sind also Trojaner auf der Flucht vor den Griechen: Th. Birt, *De Francorum Gallorumque origine Troiana*, Rh. Mus. LI (1896) 525, 2.

4) Vgl. die Berufung auf einen *ἐνχόριος λόγος* bei Herodot VII 197 (o. S. 48, 2). Im Ausdruck ist nächstverwandt Plinius V 13 *indigenae tamen tradunt*: das stammt sicher aus Polybios XXXIV, der von Plinius kurz vorher (§ 9) zitiert ist (vgl. F. Strenger, *Strabos Erdkunde von Libyen*, Berl. 1913, 31).

5) So der Fuldensis, Gelenius *saevorum*; seit der Ausgabe von H. Valesius (1636) wird *saevium* geschrieben. Die Nebenform *saevus* ist in der *vita Hadriani* 21, 3 aus leichten Verderbnissen der Hss. mit Sicherheit hergestellt worden, anderweitig aber nicht nachweisbar (aus der Plautinischen Anomaliebildung des Adverbs *saeviter* auf das Vorhandensein eines Adjektivs auf *-is* zu schließen, wäre ein Fehler). Ob sie in den Ammianustext eingeführt werden darf, ist mir doch zweifelhaft, obwohl er einmal (XX 6, 6) *infirmis* für *-us* hat. Jedenfalls sagt er sonst nur *saevus* (vgl. R. Novák, *Curae Ammianeae*, Prag 1896, 9 f.), und die Stelle XXIX 5, 48 *truculentum eum adpellans et durum et suppliciorum*

*norum perniciem festinasse, quorum alter Hispanias, alter Gallias infestabat, superatisque ambobus coisse cum generosis feminis suscepisseque liberos plures, et eos partes quibus imperitabant suis nominibus appellasse.*¹⁾

Wir fahren nunmehr in der Betrachtung anderer Herodoteischen Stellen fort. Herodot sagt von dem skythischen Volksstamme der *Boudinoi* (IV 108): „Der Stamm, so groß und zahlreich er ist, hat in seiner Gesamtheit ausgesprochen helle Augen und rötliche Hautfarbe“ (*ἔθνος ἔδον μέγα καὶ πολλὸν γλαυκὸν τε πᾶν ἰσχυρὸς ἐστὶ καὶ πυρρόν*), womit sich diese Worte des Tacitus vergleichen lassen: *habitus quoque corporum, tamquam in tanto hominum numero, idem omnibus: truces et caerulei oculi, rutilae comae*. Freilich spricht Herodot von der Haut-, Tacitus von der Haarfarbe, aber beide heben als bemerkenswert hervor, daß das Kolorit „bei dem ganzen großen Volke“²⁾

saevum repertorem, wo *saevum* = *saevorum* verstanden werden kann (*dura supplicia* Verg.), scheint mir diese Erklärung auch für unsere Textstelle zu empfehlen. Diese Genetivendung ist von ihm wohl gewählt worden, um dadurch das Homoiototon *saevorum tyrannorum (suppliciorum)* zu vermeiden, wie es die Schule schon des Altertums lehrte: an Schulmäßiges muß man bei Ammianus, der das Latein nicht als seine Muttersprache schrieb, ja stets denken.

1) Das Weitere — Gründung von Massilia als griechisches Kulturzentrum, keltische Kulturpropaganda durch *bardi, euhages* (= *οὐάτης* Poseidonios-Timagenes bei Strabo IV 197), *dryidae* — geht uns hier, so viel Interessantes es sonst bietet, nicht weiter an.

2) Im Tacitustext schwankt die Überlieferung zwischen *tamquam* und *quamquam*, aber zugunsten des ersteren, für dessen Richtigkeit entscheidend ist hist. I 8 *et hic quidem Romae, tamquam in tanta multitudo, habitus animorum fuit* („wie bei einer so großen Bevölkerung zu erwarten war“ Heraeus; vgl. auch G. Andresen, W. f. kl. Philol. 1916, 1137). Sonst wird *ut* in diesem Sinne („nach Maßgabe“, „in Anbetracht“) so gebraucht. Mit der Germaniastelle ist von P. Persson, Zur Interpretation der Germ. des Tac. (in: Minneskrift af forna lärjungar tillägnad Prof. Axel Erdmann, Uppsala-Stockholm 1913) 171 f., verglichen worden die oft erörterte in Horaz sat. I 6, 77 f. *vestem servosque sequentis, in magno ut populo, siqui vidisset, avita ex re praeberi sumptus mihi crederet illos*, aber die einschränkende Bedeutung, die er an dieser Stelle mit anderen annimmt, ist schon von Kießling-Heinze mit Recht, wie mir scheint, bestritten worden (nicht: „soweit dies bei einer so zahlreichen Bevölkerung möglich war“, sondern: „wie begreiflich in Anbetracht einer großen Volksmenge“, mit *crederet* zu verbinden). Der Sprachgebrauch verdiente wohl genauere Untersuchung; mir ist gerade zur Hand Ovid tr. III 231 f. *denique ut in tanto, quantum non extitit umquam, corpore pars nulla est, quae labet, imperii*, wo doch von einer

das gleiche sei; sie stimmen also in einer eigenartigen Tönung des Gedankens überein.

Herodot behandelt IV 28—31 das skythische Klima und dessen Einfluß auf die Fauna: „Die skythischen Rinder“, sagt er (c. 29), „sind infolge der Kälte verkümmert und hörnerlos“; „Das Vieh in Germanien“, heißt es bei Tacitus (c. 5), „ist infolge des feuchten und rauhen Klimas meist von kleinem Schlag, selbst dem Hornvieh fehlt das gewohnte stattliche Aussehen und der stolze Stirnschmuck“: gleichartig bis auf die dem Römer eignende glänzende Stilisierung.¹⁾

Deorum maxime Mercurium colunt sagt Tacitus c. 9, wörtlich übereinstimmend mit Herodot V 7 (von den Häuptlingen der Thraker): *σέβονται Ἑρμῆν μάλιστα θεῶν*²⁾ sowie mit Caesar VI 17, 1 (von den Galliern): *deum maxime Mercurium colunt*. Was es zu bedeuten hat, der Caesarischen Ethnographie hier zu begegnen, wird später klar werden.

Aus den bisher betrachteten Kongruenzen³⁾ ergibt sich, daß eine Anzahl von Gedankenreihen der Taciteischen Ethnographie aus Herodoteischen Ethnographien, insbesondere der skythischen, abgeleitet ist. Nun aber stellt sich — und dadurch erhält diese Beobachtung ein erhöhtes Interesse — neben Herodot ein anderer alter Ionier, dessen Spuren bei Tacitus zu finden man erst recht nicht gewärtig sein dürfte: der unbekannte Verfasser des im Hippokratischen Schriften-corpus überlieferten klimatologischen Buches (*περὶ ἀέρων ὑδάτων*

einschränkenden Bedeutung keine Rede sein kann. Aus dem Griechischen ließe sich etwa vergleichen Thukyd. III 113, 6 *ἀριθμὸν ἔγραψα τῶν ἀποθανόντων, διότι ἔπιστον τὸ πλῆθος λέγεται ἀπολέσθαι ὡς πρὸς τὸ μέγεθος τῆς πόλεως*, aber am besten entspricht *ἔρε*.

1) *ne armentis quidem suus honor aut gloria frontis*. Vergils Georgica geben Stimmung und Farbe: von der Stattlichkeit italischer Rinder spricht der Dichter II 146f., *gloria ruris* I 168, *gloria palmarum* III 102, *gloria mellis* IV 205, jedesmal am Hexameterschluß, wie ja auch bei Tac. der Satz daktylisch ausläuft. Auch *suus* im Sinne des jemandem von Natur Eignenden (vgl. c. 30 *Chattos suos saltus Hercynius prosequitur simul atque deponit*) gehört zu Vergils Liebhabeereien, gerade auch *suus honor* hat er einmal (aen. VI 780). Auf dergleichen geheime Künste feinsten Stilisierung muß man bei Tac. achten; in den Neuen Jahrb. XXXI (1913) 663, 1 habe ich ein paar Beispiele dieser Art gegeben, deren Zahl ich jetzt vermehren könnte.

2) Die Kongruenz notiert Wissowa a. a. O. (o. S. 41, 1) 657f.

3) Eine weitere, noch viel auffallendere, die eine längere Besprechung erfordert, muß ich für den Abschnitt VI dieses Kapitels zurückstellen.

τόπων), aus dem wir die unmittelbarste Vorstellung ionischer Wissenschaft des V. Jahrh. erhalten. Seine Schilderung des Skythenlandes und -volkes ist bei Tacitus an drei Stellen auf Germanisches übertragen. Wir beginnen mit einer unscheinbareren, um mit der merkwürdigsten zu schließen.

Über die Venedi (Wenden), die nicht wie die vorher genannten Peucini und Fenni zu den Sarmaten, sondern zu den Germanen zu rechnen seien, sagt Tacitus (c. 46): „Sie haben nämlich feste Wohnungen, tragen Schilde, sind Fußgänger und rüstige Läufer; alles im Gegensatz zu den auf Wagen und Roß lebenden Sarmaten.“ Dem hier von der sarmatischen Lebensweise positiv und negativ Gesagten entsprechen in der Hippokratischen Schrift c. 18 (p. 60, 12 Kühlewein) folgende Angaben über die Skythen: „Dort ist der Aufenthalt der Skythen, die 'Nomaden' heißen, weil sie keine Behausungen haben, sondern auf Wagen wohnen ... Auf diesen Wagen nun halten sich die Frauen auf, die Männer reiten auf Pferden“ (ἐν ταῦθα καὶ οἱ Σκύθαι διαιτεῦνται, Νομάδες δὲ καλεῦνται, ὅτι οὐκ ἔστιν οἰκήματα, ἀλλ' ἐν ἀμάξεισιν οἰκεῦσιν ... ἐν ταύτῃσι μὲν οὖν ἀμάρτησιν αἱ γυναῖκες διαιτεῦνται, αὐτοὶ δ' ἐφ' ἵππων ὀχεῦνται οἱ ἄνδρες).

Von den Germanen heißt es bei Tacitus (c. 4): zur Kraftentfaltung der großen Körper stehe ihre Fähigkeit, Strapazen und harte Arbeit auszuhalten, in keinem Verhältnis: *laboris atque operum non eadem patientia*. Wie das griechische Gegenstück zu dieser lateinischen Fassung liest sich bei dem Hippokrateer (c. 15): die Anwohner des Phasisflusses seien von mächtigem Körperbau, aber „um harte Mühsal auszuhalten, dafür ist ihr Körper zu arbeitsunlustig“ (πρὸς τὸ ταλαιπωρεῖν τὸ σῶμα ἀργότεροι πεφύκασιν). Das etwas gesuchte *non eadem patientia* (= *impatientes quam pro corporibus*) findet in dem feinen Komparativ ἀργότεροι seine natürlichere Entsprechung.

Eins der berühmtesten Schlagworte der Germania ist das in c. 4 stehende: die Germanen seien *tantum sui similis gens*. Sein Urbild steht bei dem Hippokrateer c. 19 (p. 61, 16)¹⁾: „Der skythische Volksstamm unterscheidet sich sehr von den übrigen Menschen und

1) Die Stelle habe ich nur in dem Germania-Kommentar von Schweizer-Sidler, und zwar erst in seiner Neubearbeitung von Ed. Schwyzer (s. o. S. 5, 2) zitiert gefunden mit der Bemerkung, die Kongruenz sei so vollständig, daß ein Zusammenhang bestehen müsse. Aber bisher hat niemand der wichtigen Anregung Folge geleistet.

ist nur sich selbst ähnlich, wie der ägyptische“ (*πολὺ ἀπῆλλακται τῶν λοιπῶν ἀνθρώπων τὸ Σκυθικὸν γένος καὶ ἔοικεν αὐτὸ ἐωντιῶ¹⁾ ὥσπερ τὸ Αἰγύπτιον*). Dazu kurz vorher (c. 18 p. 60, 5) eine Parallelfassung²⁾, in der neben den positiven Ausdruck der negative gestellt ist: *περὶ δὲ τῶν λοιπῶν Σκυθίων τῆς μορφῆς ὅτι αὐτοὶ αὐτοῖσιν ἑοικασί καὶ οὐδαμοῖς* (so Wil., -ὡς Hss.) *ἄλλοις, ὡς τὸς λόγος καὶ περὶ Αἰγυπτίων*. Hier können wir einmal den Gang der Übertragung schrittweise verfolgen. Offenbar ist der in seiner naiven Anschaulichkeit echt ionisch anmutende Ausdruck — „eigenartig“ werden wir am besten übersetzen, was mit einem erst hellenistischen Worte *ιδιότροπος* heißt — geprägt worden für die Ägypter, um deren Absonderlichkeit zu charakterisieren. Dann hat ihn der Hippokrateer, dessen Behandlung dieses Volkes durch eine handschriftliche Lücke verloren gegangen ist (vgl. c. 13 Anf.), auf die Skythen, ein anderer auf deren Nachbarvolk, die Germanen, übertragen. Eine anderweitige Übertragung ist mir nicht bekannt.³⁾

1) Der Verfasser liebt diese, auch aus Herodot geläufige sog. 'comparatio reflexiva', z. B. in demselben c. 19 (p. 62, 4) *τὰ εἶδεα ὁμοῖοι αὐτοὶ ἐωντοῖς*, 7 (p. 42, 24) *ταῦτα μὲν ἄριστα αὐτὰ ἐωντῶν ἐστὶ* (ganz wie Herod. IV 198 *ἐπὶ αὐτῇ ἐωντῆς ἄριστα ἐνείκη* sc. ἡ γῆ, vgl. VIII 86 *ἐγένοντο . . . μακρῶ ἀμείνονες αὐτοὶ ἐωντῶν*), aber sonst meist mit der Nuance des Unterschiedlichen, wie 1 (p. 33, 5) *διαφέρουσιν αὐταὶ τε ἐφ' ἐωντίων* 13 (p. 55, 3) *τὰ ἔθνη ταῦτα ταύτῃ διαφορά αὐτὰ ἐωντῶν ἐστὶ* 16 (p. 59, 11) *ἐσθήσεις δὲ καὶ τοὺς Ἀσιηνοὺς διαφέροντας αὐτοὺς ἐωντῶν* u. ὅ. (vgl. Herod. VIII 137 *διπλήσιος ἐγένετο αὐτὸς ἐωντοῦ* sc. ὁ ἄρτος). Herodot liebt es, die Besonderheit der Sitten mehrerer von ihm besprochener Völker hervorzuheben (z. B. I 173 von den Lykiern: *Ἐν δὲ τόδε ἴδιον νενομίκασι καὶ οὐδαμοῖσι ἄλλοις συμφέρονται ἀνθρώπων*, vgl. c. 172, III 20); genau derselbe Ausdruck findet sich aber bei ihm nicht, doch ist IV 48 *ἴσος αἰεὶ αὐτὸς ἐωντῶ ἔλει* (der Ister) sehr ähnlich.

2) Vgl. F. Jacoby, Hermes XLVI (1911) 538. O. Regenbogen, *Symbola Hippocratea* (Diss. Berl. 1914) 49, 1: diese Parallelfassungen, Randbemerkungen eines ionischen Arztes, sind in sehr alter Zeit mit dem Text vereinigt worden.

3) Vergleichbar ist, was bei Dionysios in der Römischen Archäologie I (aus Alexander Polyhistor *περὶ Πρώμης*) von den Aboriginern gesagt wird (c. 10): „Einige erklären die Aboriginer, die Urahnen der Römer, für Autochthonen, eine für sich bestehende Menschenrasse (*γένος αὐτὸ καθ' ἑαυτὸ γινόμενον*)“. Die ganze Art der Diskussion erinnert an die uns aus Tacitus bekannte (s. o. S. 47), denn es geht so weiter: „Andere sagen, es seien heimatlose, aus aller Herren Ländern zusammengelaufene Flüchtlinge gewesen. Wieder andere fabeln von Kolonisten der Ligyer . . . Dagegen behaupten die angesehensten Schriftsteller hellenische Abkunft.“ Die Gleichartigkeit des Schemas ist unverkennbar.

Die Folgerung, die sich aus den vorgetragenen Tatsachen ergibt, ist für die germanische Altertumskunde, soweit sie sich auf der Taciteischen Germania aufbaut, nicht besonders erfreulich. Wie alle literarischen Gattungen des Altertums, so ist auch die ethnographische einer Typologie verfallen. Das von einem Beobachter über ein bestimmtes Volk Ausgesagte wurde von einem anderen auf ein anderes Volk übertragen. Eine Übertragung braucht nicht notwendigerweise die Reinheit des ursprünglichen Lichtes zu trüben, aber die Gefahr einer Trübung liegt überall nahe. Das zuletzt besprochene Dictum leuchtet in eigenem Glanze nur über demjenigen Volke, für dessen ethnische Sonderart es geprägt wurde. Inwieweit es für das germanische seine Gültigkeit behielt, das ausführlich zu erörtern ist hier nicht am Platze; doch sei es erlaubt, kurz dabei zu verweilen. Durch mehrere der Reden Fichtes an die deutsche Nation zieht sich die Gleichung: Urvolk, Menschheitsvolk, deutsche Nation. Ob er sie auf Grund des Dictums der Germania gewann, bleibe dahingestellt; daß die germanischen Stücke in Tacitus fast seine einzige Lektüre während der Ausarbeitung der Reden waren, ist durch seinen Sohn bezeugt.¹⁾ Er begründet jene These spekulativ: das läßt sich nicht aufrechterhalten. Aber durch die Entfaltung einer neuen Wissenschaft ist sie in besondere Beleuchtung gerückt worden. Die Prähistorie hat die Vorstellung von der Urtümlichkeit eines nordeuropäischen Volkes (oder einer Völkerfamilie) geschaffen, das seine Eigenart in den Süden des Erdteils und über die kleinasiatische Völkerbrücke hinaus wirken ließ. Wenn nun schon in jenen unvordenklichen Zeiten die Propaganda einer nordischen Rasse auf kulturellem Gebiete kenntlich ist — der Name „germanisch“ tut nichts zur Sache, denn so uralt er auch ist, so wäre er doch für jene dunklen Räume, auf die nicht einmal ein Dämmerlicht geschichtlicher Kunde fällt, gegenstandslos —, so ist das Germanentum seit den Zeiten, wo es volle Daseinsrealität besaß, eben durch seine Eigenart dazu bestimmt gewesen, wie durch einen Sauerteig den Gärungsprozeß gerade der lebensfähigsten europäischen Nationen hervorzurufen. Zur Bestätigung dessen möge ein französischer Gelehrter das Wort erhalten. An den oben (S. 6, 1) erwähnten Vortrag Fustels de Coulanges vom

1) Fr. Fröhlich, Fichtes Reden an die deutsche Nation (Berl. 1907) 671.

Jahre 1885 über altgermanische Agrikulturgeschichte hat sich in der Académie eine der Bedeutung der Ergebnisse entsprechende ungewöhnlich ausführliche Diskussion angeschlossen, an der auch A. Geffroy teilnahm. Er äußerte dabei: „La race germanique, différente en quelque mesure des races latines, a eu pour elle un certain degré d'originalité, et, par là, elle a exercé sur les origines de quelques-unes des nations modernes, sur nos propres et sur notre développement, une influence que la science n'a peut-être pas encore suffisamment démontrée dans le détail, mais qui est indéniable“. Der Sprecher dieser Worte hatte im Jahre 1874 ein in Deutschland kaum bekannt gewordenen Buch 'Rome et les barbares. Étude sur la Germanie de Tacite' geschrieben, dessen Grundmotiv die schöpferische Eigentümlichkeit des Germanentums ist. In der Tat hätte dieses seine weltgeschichtliche Mission, die Umgestaltung der Völkerwelt des gestürzten Imperiums, nicht vollziehen können, wenn seiner Rasse nicht eine schöpferisch wirkende Eigenart innegewohnt hätte. Diese verband sich nun freilich schon in früher Zeit¹⁾ mit der Fähigkeit einer Anpassung an Fremdes bis zur Selbstentäußerung. Dieses Übermaß der Hingabe hat uns in entscheidungsvollen Abschnitten unserer Geschichte an der rechten Entfaltung der inneren Kräfte und der Ausprägung des Nationalbewußtseins gehindert. Wohl mag uns jetzt das von Tacitus weitergegebene Kernwort eines alten Berichterstatters über Germanisches ein Ansporn sein zur Selbstbesinnung auf unsere angestammte Art und zu deren Betätigung: aus dem Hasse der Völker erblühe uns eine stärkere Liebe zu dem echten Wesenskerne unseres eignen Volkes.

1) Diese wird von Agathias I 2 p. 13 A im Gegensatz zu der römischen Wesen unzugänglichen Art anderer Barbaren stark betont, ja, er gelangt zu der Formulierung: „für Barbaren scheinen sie mir gesittet, ganz anständig und ohne jede Besonderheiten, abgesehen von dem Barbarischen der Tracht und dem eignen Sprachidiom“. Mit dem οὐδέν τι ἔχειν διαλλάττον ist der Gegenpol des Taciteischen Dictums erreicht: erst gegen Ende dieses Werkes, wenn wir die Verästelungen der Tradition ganz übersehen, werden wir die Möglichkeit ins Auge fassen können, überlieferungsgeschichtliche Verbindungslinien zwischen den beiden Polen zu ziehen. Auch die Ausdrucksweise ὡς ἐν βαρβάρῳ γένοιτο νόσοι καὶ ἀστυότατοι verglichen mit der Taciteischen von den Chatti c. 30 multum, ut inter Germanos, rationis ac sollertiae und der Caesarischen IV 3, 3 von den Ubii quorum fuit civitas ampla atque florens, ut est captus Germanorum könnte auf dieser Linie zu liegen scheinen. Vgl. o. S. 14, 2.

Doch kehren wir von dieser nationalen Betrachtung zu unserer philologischen zurück. Die germanische Ethnographie hat zeitlich fast am Ende einer sehr langen Reihe gestanden: daher ist sie von völkerkundlichen Wandermotiven wie übersät. Daß wir mit unserem doch recht begrenzten Material verhältnismäßig so viele Übertragungen nachzuweisen vermögen — denn die vorhin zu einem besonderen Zweck angeführten stellen ja nur einen winzigen Bruchteil dar —, ist fast entmutigend, da wir mit der Wahrscheinlichkeit rechnen müssen, daß unserem Bemühen, das spezifisch Germanische zu erfassen, viele derartige Fehlerquellen hindernd in den Weg treten. Um diese als solche zu erkennen und Irrtümer wenigstens zu begrenzen, wird nichts anderes übrigbleiben als eine ethnographische Motivsammlung auf breitester Grundlage vorzunehmen. Aber die Lösung dieser Aufgabe muß den Erklärern der Taciteischen Germania vorbehalten bleiben. Für uns handelt es sich um eine andere Frage. Läßt sich auf dem weiten Wege von der altionischen Ethnographie bis zu der Schrift des Tacitus irgendeine schriftstellerische Persönlichkeit erkennen, die die Vermittlerrolle gespielt hat, oder müssen wir uns bescheiden, irgendwelche für uns nicht mehr kenntliche *Συνδινά*¹⁾ als Verbindungsglied anzusetzen? Nicht ohne Bedenken versuche ich eine Beantwortung dieser Frage in dem hoffnungsvolleren Sinne. Denn die blinde Zuversicht von Namenjägern vermag ich nicht zu teilen, sie ist ja auch nur auf mangelnde Einsicht in die Schwierigkeit der Probleme gegründet. Nichts leichter freilich als das, bei irgendwelchen Übereinstimmungen, die noch dazu unscheinbarer als die hier angeführten zu sein pflegen, einen großen Namen aufzustellen und von dem Leser Glauben an ihn zu verlangen. Mit solchen Allgemeinheiten ist gar nichts getan, es kommt auf den Versuch an, besondere Beweisgründe zu finden. Bis zu welchem Grade mir dies gelungen sei, wird der Leser nachprüfend zu entscheiden haben, den ich leider vielfach verschlungene Pfade werden führen müssen; aber ein Richtweg besäße auf einem derartig verschütteten Überlieferungsgebiete nicht die Aussicht zum Ziele zu führen. Übrigens ist hier Quellenanalyse mit Wort- und Sachinterpretation so eng verknüpft,

1) Auch Hellanikos schrieb *Συνδινά* (dazu zwei gefälschte Titel bei Ps. Plut. de flux. 5, 2. 14, 5). Meine Titelsammlung ist noch nicht so weit abgeschlossen, daß ich die Vollständigkeit der Liste verbürgen könnte.

daß es zum Schaden der einen wie der anderen wäre, sie zu trennen. Worauf es mir vor allem ankommt, ist der Versuch, einen Einblick in das Entstehen und Wachsen des Überlieferungsstromes zu gewähren, der schließlich in die Taciteische Schrift mündete. Sollte mir dies gelingen, so würde ich das für wesentlicher halten als den Zuwachs eines oder des anderen Autorennamens, dem am Ende doch das Beste fehlte, die Wesenhaftigkeit eines uns voll greifbaren Daseins.

II. DIE ALTESTEN ETHNOGRAPHISCHEN BERICHTE ÜBER GERMANIEN

1. POSEIDONIOS ÜBER KIMBERN UND GERMANEN

Die soeben aufgestellte Frage, durch wen das altionische Erbgut in die Germania gelangt sein mag, empfiehlt es sich dahin zu verengern, daß wir in Anlehnung an die zuletzt aufgezeigte Übereinstimmung der Hippokratischen Schrift mit der Taciteischen fragen: in welcher Gegend der Literatur mag der Schriftsteller zu suchen sein, der die Hippokratische Formel von der Wesensbesonderheit der Skythen auf die Germanen übertrug? Derjenige, der die Vermittlerrolle spielte, muß zwei Bedingungen erfüllen: er muß die Schrift des Hippokrateers gekannt und sich über die Germanen — sei es in ihrer Gesamtheit, sei es eine ihrer Völkerschaften — geäußert haben. Dadurch wird der Kreis der Möglichkeiten fast zum Punkte: denn die Kenntnis der Hippokratischen Schrift war auf engste Fachkreise beschränkt, und nun muß ihr Benutzer gar noch für Germanisches interessiert gewesen sein.

Die Grundvorstellung der Hippokratischen Schrift — das Bestehen eines ursächlichen Zusammenhanges zwischen Landes- und Volksnatur — ist von ihrem Verfasser mit solcher Folgerichtigkeit durchgeführt, ja, man muß sich bei aller Bewunderung eingestehen: mit solcher Einseitigkeit auf die Spitze getrieben worden, daß wir Vorstufen ihres Entwicklungsganges ansetzen müßten, auch wenn sie uns nicht mehr kenntlich wären. Nun findet sie sich aber auch an einer Stelle des Herodoteischen Geschichtswerkes (II 35), und zwar sind es gerade wieder die Ägypter — für sie ist, wie wir sahen, jener bemerkenswerte Ausdruck geprägt worden —, deren Eigenart auch Herodot aus der Besonderheit der klimatischen und terrestrischen Verhältnisse ableitet: „Die Ägypter haben entsprechend dem